

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1485

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1485



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

Newsletter vom 19. 8. 2018

Inhalt

Vorwort	2
Vom Wert des unbeschriebenen Blattes	2
Die Lehrer meines Lebens.....	4
Ein neuer Lehrplan – und jetzt? Neun Fragen und neun Antworten	5
Keine inhaltliche Diskussion	5
«Vorbehalte gibt es dort, wo Missverständnisse vorliegen».....	6
Das Gymnasium wird überbewertet	6
Lehrplan 21 sorgt für Gymi-Boom	7
Hehre Kunst und ehrbares Handwerk	8
Informatik braucht auch Ethik	10
Digitale Bildungsrevolution.....	12
Wenn sich Jugendliche die Welt selbst erklären.....	13
Veranstaltungshinweise	14
Schule und Pädiatrie im transkulturellen Spannungsfeld.....	14
Bildschirmmedien und Kinder	14

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Zum Beginn des Schuljahres schlagen wir gleich einige Pflöcke ein. Der erste und wichtigste Pflock: Die Persönlichkeit der Lehrerin, des Lehrers macht das Wesentliche aus in der Schule. Wie sie ihre Kinderschar entgegennehmen und anleiten, ihnen vorangehen und sie für einen Gegenstand begeistern, sie fördern und fordern. Jedem einzelnen Kind das Wachsen und Werden zutrauen, ihm aber auch zeigen, dass es selbst seinen Teil dazu leisten muss: Lernen kann ganz schön anstrengend sein!

Der Lehrplan 21 samt seiner monumentalen Bürokratisierung der Schule wird diese Grundaufgabe des Lehrerberufs nicht erleichtern, darüber sind sich viele im Klaren, so auch die Leserbriefschreiberin, welche die absurde Situation der Lehrerin anspricht, die (ohne gefragt worden zu sein!) das von oben diktierte Machwerk umzusetzen hat. Auch wenn PH-Rektor Heinz Rhyn beteuert, die Methodenfreiheit bleibe bestehen – damit schafft er den einer guten Schulbildung aller Kinder und der Freiheit des Lehrers abträglichen Paradigmenwechsel nicht aus der Welt.

Dem stellt Carl Bossard in seiner unnachahmlichen Weise den Lehrerberuf als «hehre Kunst und ehrbares Handwerk» gegenüber. Fragwürdig bleibt hingegen die Vision einer digitalisierten Schule, die den rundum vermessenen und gelenkten «Homo algorithmicus» zum Ziel hat, wie der Medienwissenschaftler Roberto Simanowski als einer unter zahlreichen Fachleuten in seinem beachtlichen Essay aufzeigt. Auch die mancherorts geforderte Erhöhung der Maturaquote führt nicht per se zu einer besseren Bildung und ist auch kein Patentrezept für die Verringerung des Fachkräftemangels. Mario Andreotti warnt mit Recht davor, gymnasiale und berufliche Bildung gegeneinander auszuspielen.

Die zentrale Bedeutung der dualen Berufslehre für einen Grossteil der Schweizer Jugend, für die Wirtschaft und für die rekordtiefe Jugendarbeitslosigkeit wird in einer der nächsten Ausgaben unseres Newsletters Hauptthema sein.

Nun wünschen wir eine erbauliche Lektüre und allen Lehrern und Schülern einen guten Start ins neue Schuljahr.

Für die «Starke Volksschule Zürich»

Marianne Wüthrich

Vom Wert des unbeschriebenen Blattes

Journal21, 9.7.2018

Von Carl Bossard

Schuljahreswechsel sind Zeiten des Übergangs. Ein Neustart steht bevor. Doch viele Schüler tragen Hypotheken mit sich. Dabei müssten sie neu anfangen können.

Ein leeres Blatt kann grausam sein. Aus früheren Aufsatzstunden, als man noch mit der Hand formulierte, wissen das manche. Wer hat beim Schreiben nicht schon geseufzt, wer nagte nicht schon am Bleistift? Ein weisses Blatt, ein leerer Kopf, der lähmende Horror Vacui; die Zeit drängt – und aus dem Hirn kommt kaum ein vernünftiger Gedanke. Auch das kennen viele.

Neustart mit Hypotheken

Ein unbeschriebenes Blatt hat auch Vorteile. Man kann von vorne beginnen – und ganz

neu starten. Frisch und unbelastet einsteigen, das sollten auch Schülerinnen und Schüler zu Beginn eines neuen Schuljahres. Anfangen, und zwar immer wieder, jeden Tag, das gehört zum menschlichen Leben und damit auch zur Schule. Leben ist anfangen. Immer, eigentlich in jedem Augenblick. Mit Kindern und Jugendlichen sowieso. Am schönsten ist es vermutlich beim Start in ein neues Schuljahr.

Dieser Start in einen neuen Abschnitt müsste unbeschwert und „schuldenfrei“ erfolgen. Doch das wird immer schwieriger. Peinlich genau muss bei Schuljahresende die Übergabe von einer Lehrperson zu andern erfolgen. Mit allen protokollierten Kompetenzrastern, mit allen verordneten Therapien, mit allen erfolgten Sondermassnahmen. Und mehr als die Hälfte der Kinder besuchen im Laufe ihrer Schulzeit eine Spezialbehandlung; sie durchlaufen eine oder mehrere Abklärungen und Therapien. Fein säuberlich aufgelistet.

Als unbeschriebenes Blatt beginnen können

Wie ist es da möglich, als unbeschriebenes Blatt ins neue Jahr zu starten? Alles ist heute notiert und rubriziert, protokolliert und dokumentiert. Die Gefahr: Das Festgehaltene wird zu einem „Sündenregister“. Doch Kinder und Jugendliche brauchen einen positiven Erwartungshorizont. Sie müssen wissen, dass die Lehrerin ihnen etwas zutraut. Vorurteilslos.

Diese Erwartungshaltung ist ganz wichtig. Sie gehört zu einer guten und förderlichen Lehrer-Schüler-Beziehung. Das zeigen viele wissenschaftliche Studien; das zeigen literarische Szenen. Berühmt ist das Beispiel von Professor Higgins im Musical „My Fair Lady“, verfilmt mit Audrey Hepburn und Rex Harrison. Mit Higgins' Hilfe eroberte das Blumenmädchen Eliza Doolittle eine neue Welt. Er glaubte an Eliza und traute ihr das blütenreine Oberklassen-Englisch zu. Das Blumenmädchen schaffte es und bestand beim Ball des Botschafters als angebliche Herzogin.

Vom Wert der klassischen Pygmalionthese

In der Pädagogik spricht man, aus der griechischen Mythologie abgeleitet, vom Pygmalion-Effekt. Robert Rosenthal und Leonore F. Jacobson führten 1968 mit ihrer Studie „Pygmalion im Unterricht“ zu den Erwartungseffekten diesen Begriff ein.¹ Seine Bedeutung für das Bildungssystem blieb im Kern bis heute unwiderlegt. Pygmalion hielt sich nicht im antiken Griechenland versteckt; viele Studien bestätigen die pädagogische Tragweite.²

Der Pygmalioneffekt ist einer der bestuntersuchten Wirkfaktoren. Auch John Hatties umfangreiche Studie ordnet der Lehrererwartung einen positiven Wert zu.³ Winfried Kronig, Professor für Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Freiburg i. Üe., konnte nachweisen, dass die Erwartungshaltung der Lehrperson aus der zweiten Klasse die Leistung in der 6. Klasse immer noch beeinflusst – dies über eine Zeitachse von vier Schuljahren.

Vertrauen ist eine Vorleistung

Zur guten Schule gehört eben ein menschliches Gegenüber, das unentwegt an den Schüler glaubt und ihm vertraut. „Pygmalion“, so nannte George Bernard Shaw seine Komödie; sie diente dem Musical als Vorlage. Higgins hatte Vertrauen in Eliza und traute ihr ein perfektes Englisch zu. Vorurteilslos.

¹ Robert Rosenthal, & Leonore Jacobson (1983). *Pygmalion im Unterricht. Lehrer-erwartungen und Intelligenzentwicklung der Schüler* (übersetzt von Ingeborg Brinkmann [u. a.]). Weinheim/Berlin/Basel: Beltz Verlag.

² Vgl. René Donzé, *Lehrer haben Vorurteile gegen Migrantenkinder*, in: NZZaS, 08.07.18, S. 11

³ John Hattie (2014), *Lernen sichtbar machen für Lehrpersonen. Überarbeitete deutsch-sprachige Ausgabe von „Visible Learning for Teachers“*, besorgt von Wolfgang Beywl und Klaus Zierer. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 149ff.

Vertrauen ist nur von Person zu Person zu haben. Es spielt nur zwischen Mensch und Mensch. Das A und O der Schule liegt darum im persönlichen Verhältnis zwischen Lehrer und Schülerin. Für Technokraten ein Anachronismus, für Bildungsfunktionäre ein Graus. Doch das Verhältnis Lehrerin – Schüler ist ein menschliches, kein wissenschaftliches, kein quantifizierbares. Es ist auch keine Kompetenz. Manchmal bedeutet ein Händedruck mehr als viele Worte. Vielleicht liegt Vertrauen einfach im Zuruf: „Das kannst du!“ „Du wirst deinen Weg machen.“ „Du schaffst es!“ Das ist eine Art unerklärtes Vorschuss-Vertrauen, etwas, das aufrichtet und vielleicht nicht durch eine momentane Leistung gedeckt ist – aber für das betreffende Schulkind entscheidend sein kann.

Fortschritte betonen

Damit das besser gelingt, sollten Schülerinnen und Schüler als unbeschriebene Blätter starten können, frei vom Einblick in Vorleistungen und damit frei von Vor-Urteilen. Der Phonetik-Professor Higgins war ein solcher Lehrer. Er nahm Eliza als unbeschriebenes Blatt und glaubte an sie.

Die Lehrer meines Lebens

NZZ 17.8.2018, Gesellschaft

Von Birgit Schmid

Denke ich an meine ersten Schuljahre zurück, kommen mir nicht die Noten für gutes Betragen, der Subjonctif oder Differenzialrechnungen in den Sinn, sondern meine Lehrer. Sie beschäftigten mich damals von den Erwachsenen neben den Eltern am meisten. Ich liebte und hasste sie, fühlte mich erkannt und war enttäuscht. Ich liess nie einen entkommen. Nicht in meinem Tagebuch.

Lehrer prägen einen fürs Leben. Das werden jetzt zum Schulbeginn auch viele Kinder erfahren. Lehrpläne und Reformen spielen für das Heranreifen keine grosse Rolle. Später werden sich die Schüler vor allem an die Männer und Frauen erinnern, die dort vorne vor der Klasse stehen.

Was ist ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin? Ich kann das aus meiner Erinnerung sagen. Zuerst natürlich jeder, der etwas in mir sah und dies durch sein Interesse förderte. Den Zettel, den ich in der Primarschule von Herrn B. erhielt und auf dem er in steiler Schrift eine Arbeit bewertete, bewahrte ich auf wie einen Liebesbrief. Er ermutigte mich, das weiterzuverfolgen, woran mir lag. Nicht einmal meine beste Freundin durfte ihn lesen, als ob die Worte ihre prophetische Kraft verloren hätten, sobald sie nicht mehr geheim waren. Vielleicht war es auch bloss die Wichtigtuerei einer Elfjährigen, die ahnte, dass der Kampf um den ersten Platz auch ein Ansporn sein konnte.

Lehrer B. nahm keine Rücksicht auf allfällige Vorwürfe, dass er seine Schülerinnen und Schüler ungleich behandle. Obwohl ich bei anderen Lehrern unterlag und selber die schmerzhafteste Erfahrung machte, nicht zu den Bevorzugten zu gehören, würde ich sagen: Ein guter Lehrer ist parteiisch und verteilt seine Zuneigung nicht gerecht über die Klasse. Er sollte es zwar nicht zu offensichtlich zeigen, aber wenn man schon bei Eltern zweifeln kann, ob sie jedes Kind gleich gern haben, muss man das auch bei einem Lehrer annehmen. Besser so als ein beziehungsloses, gleichgültiges Unterrichten aus Angst, jemandem zu nahe zu treten.

Die guten Lehrer gestalteten die Stunden unabhängig und richteten sie nach Interessen aus. Frau M., Deutschlehrerin in der Oberstufe, brachte mir nach dem Elternabend ihre

vergilbte Ausgabe von «Die Mutter» von Maxim Gorki mit. Wenn ihr etwas verändern wollt, forderte sie uns auf, so handelt. Sie war nicht gerade wie «Rita», die herrlich unorthodoxe Lehrerin aus der gleichnamigen dänischen Fernsehserie, die sich um keinerlei politische Korrektheit schert. Aber auch Frau M. war grossherzig und setzte sich für ihre Schüler ein.

Als Gymnasiastin gefiel mir der Ernst, mit dem Herr B. über das Gretchen im «Faust» redete. Wörter wie «Lebenszimmer» übernahm ich von ihm. Er wählte Aufsatzthemen, als ginge es darum, schreibend herauszufinden, wer man ist. Als ginge es also um alles.

Die besten Lehrer waren die freien Denker. Peter von Matt, mein Professor an der Uni, legte nie eine weltanschauliche Folie über seine Lehre. Das machte sie so lustvoll. Dass sie manche zu unakademisch fanden, war ein Lob, weshalb ihn Marcel Reich-Ranicki ja den «besten Schriftsteller der Schweiz» nannte. In seinen Vorlesungen konnte man abschauen, wie eigenständiges Urteilen geht.

Schliesslich erinnere ich mich gern an jene Literaturprofessorin, die ihren Studenten sagte: «Lebt euer Leben wie einen guten Roman oder ein gutes Drehbuch.» Um die jungen Leute vor Mittelmass und Anspruchslosigkeit zu bewahren, fragte sie suggestiv: «Würde das Publikum beim Film eures Lebens hinauslaufen?»

Und jetzt zu den schlechten Lehrern. Man erkennt sie daran, dass man am liebsten aus dem Schulzimmer hinauslaufen möchte.

Ein neuer Lehrplan – und jetzt? Neun Fragen und neun Antworten

Zürichsee-Zeitung 19.7.2018, Zürich

BILDUNG Nach den Sommerferien wird nach den Vorgaben des neuen Lehrplans unterrichtet. Was heisst das eigentlich für Schüler, Schulen und Lehrpersonen? Kanton und Lehrerverband sind sich nicht in allen Fragen einig.

[Mehr...](#)

Keine inhaltliche Diskussion

Zürichsee-Zeitung 25.7.2018, Leserbriefe

Zu «Ein neuer Lehrplan – und jetzt? Neun Fragen und neun Antworten»

Der Artikel über Theorie und Praxis der Einführung des neuen Lehrplans ist sehr aufschlussreich. Die meisten Lehrerinnen und Lehrer hätten zu diesem Reformpaket kaum Ja gesagt, steht da. Tatsache ist, dass ja eine ehrliche inhaltliche Diskussion über die Reformen nie geführt wurde und dass zum Beispiel in der sogenannten Vernehmlassung zum Lehrplan 21 die kritischen Stimmen einfach übergangen wurden.

Es bleibt nun den Lehrern nichts anderes übrig, als die von oben diktierten Pläne umzusetzen. Das ist gerade in diesem Beruf nicht einfach, wo es doch darum geht, die Kinder zum Lernen verschiedener Fertigkeiten und Inhalte zu begeistern, wo der Lehrer mit seiner Persönlichkeit wirkt und die Beziehung zum Schüler entscheidend ist. In der ZSZ hat der Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich, Heinz Rhy, zur Klärung aber gesagt, dass die Methodenfreiheit selbstverständlich gewährleistet sei.

Ich wünsche allen Lehrerinnen und Lehrern erholsame Ferien und dann im neuen Schuljahr den Mut, ihre Klasse so zu führen, dass sie den Kindern eine echte Lehrerpersönlichkeit sein können.

Ursula Richner, Zürich

«Vorbehalte gibt es dort, wo Missverständnisse vorliegen»

Zürichsee-Zeitung 10.7.2018, Zürichsee

NACHGEFRAGT • Interview mit Heinz Rhyn, Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich

[...]

Kritiker haben moniert, dass lernschwache Schüler durch das selbstständige Lernen benachteiligt werden. Können die Lehrer denn gerade in solchen Fällen ihre Methodik anpassen?

Unbedingt, das müssen sie sogar. Wenn man zu stark auf das selbstständige Lernen setzen würde, könnte das durchaus dazu führen, dass einzelne Kinder überfordert wären.

[Mehr...](#)

Das Gymnasium wird überbewertet

St. Galler Tagblatt vom 2. August 2018

Mario Andreotti

Politische Debatten über Schulreformen sind heute häufig Debatten über das Gymnasium. Sie konzentrieren sich auf die Frage, ob die Maturitätsquote zu hoch oder zu niedrig ist. Das unlängst von den Akademien der Wissenschaft Schweiz herausgegebene Weissbuch «Zukunft Bildung Schweiz» ist da nur das letzte Beispiel.

2017 haben mehr als ein Drittel der jungen Erwachsenen in der Schweiz einen Maturitätsabschluss erworben. Mit 20,8 Prozent ist die gymnasiale Maturitätsquote laut dem Bundesamt für Statistik so hoch wie noch nie, wobei es einzelne Kantone, wie etwa Genf, Tessin und Basel-Stadt, auf über 30 Prozent bringen. Trotzdem gibt es, vor allem im akademischen Bereich, Stimmen, welche die Maturitätsquote in der Schweiz, im Vergleich zu jener der Nachbarländer, für zu niedrig halten und sich daher eine Erhöhung wünschen. Sie argumentieren gerne mit der Ablösung der Industriegesellschaft durch die postindustrielle Informationsgesellschaft, in der Wissen immer wichtiger werde. Dazu beklagen sie den zunehmenden Fachkräftemangel, dem nur begegnet werden könne, wenn mehr junge Menschen über eine höhere Bildung verfügen. Andernfalls verliere die Schweiz international den Anschluss.

Das tönt auf den ersten Blick recht einleuchtend. Aber eben nur auf den ersten Blick. Es wäre ein Leichtes, aufzuzeigen, dass Länder mit einem verschulten Bildungssystem, das heisst mit einer überdurchschnittlich hohen Maturitätsquote, die höchste Jugendarbeitslosigkeit verzeichnen: Italien 35 Prozent, Spanien 53 Prozent, Griechenland 55 Prozent. Dabei ist das Gefühl, auf dem Arbeitsmarkt nicht gebraucht zu werden, für einen

jungen Menschen die grösste Demütigung.

Und was die Schweiz betrifft, da liesse sich ebenfalls zeigen, dass in Kantonen mit einer Maturitätsquote von deutlich mehr als 20 Prozent sich die spätere Ausfallsquote an den Universitäten mindestens verdoppelt. Entweder sind viele der Studierenden schon in den ersten Prüfungen überfordert oder sie brechen das Studium aus anderen Gründen vorzeitig ab. So meine Erfahrung als Dozent. Machen wir uns eines klar: Nicht wenige Gymnasien, vor allem in Kantonen mit einer hohen Maturitätsquote, bescheinigen in den Maturitätszeugnissen Studierfähigkeit, wo diese nicht gegeben ist. Wir haben heute, als Folge des Übergangs vom Elite- zum Massengymnasium, viel zu viele Gymnasiasten, die den intellektuellen Anforderungen eines Gymnasiums im Grunde nicht gewachsen sind.

Obwohl uns die Erfahrung etwas anderes lehrt, sind auch wir in der Schweiz zunehmend geneigt, die Qualität der Bildung an den Maturitätsquoten zu messen. Rudolf H. Strahm, der ehemalige Preisüberwacher, warnt zu Recht vor der Akademisierungsfalle, in der viele Länder bereits sitzen. Er spricht von einem «beachtlichen Bildungsdünkel» und einer «Fehleinschätzung des Fachkräfteproblems» und plädiert für den dualen Bildungsweg, also für eine Ausbildung, die sowohl im Betrieb als auch in der Berufsschule erfolgt, wie sie in der Schweiz Tradition hat.

Angesichts der Tatsache, dass der Konkurrenzkampf um den Berufsnachwuchs hart ist, dass allein im Kanton St. Gallen Ende Mai dieses Jahres 1500 Lehrstellen noch offen waren, wird man Strahm recht geben müssen. Wenn die Akademisierung der Gesellschaft fortschreitet, immer mehr junge Menschen eine Matura machen, haben die Betriebe zunehmend Schwierigkeiten, die anspruchsvollen Lehrstellen zu besetzen.

Und niemand wird behaupten wollen, dass heute in zahlreichen Berufslehren von Lehrlingen, neben ihrem ausgeprägten Praxisbezug, weniger Fachwissen gefordert wird als von Studierenden an Hochschulen. Dazu kommt, dass unser Bildungssystem längst durchlässig ist, der Weg zu einer erfolgreichen beruflichen Laufbahn und einem tertiären Berufsabschluss grundsätzlich jedem offensteht. So sind wir denn gut beraten, wenn wir akademische Bildung und duale Berufsbildung nicht gegeneinander ausspielen, sondern als zwei gleichwertige, sich ergänzende Bildungssysteme betrachten. Eine geringe Jugendarbeitslosigkeit ist der Dank dafür.

Lehrplan 21 sorgt für Gymi-Boom

NZZ 19.7.2018, Zuschriften

Dank dem föderalistischen System wird ersichtlich, welche Schulsysteme sich bewähren. Eine hohe Maturaquote heisst nicht, dass die Schüler gescheitert sind, das zeigt sich spätestens bei der Ausfallquote an der Uni («Die verlorenen Jahre der Gymnasiasten», NZZ 10. 7. 18). Der Ökonom Wolter hat offenbar nicht abgeklärt, warum trotzdem so viele ans Gymi wollen. Beim Pionierkanton Basel-Stadt sind es die Schulreformen (Orientierungsschule, Lehrplan 21), die die Volksschule derart verschlechtert haben, dass die Eltern ihre Kinder lieber ans Gymi schicken. Basel-Stadt und Genf sind die Schlusslichter beim Kantons-Ranking in der Schweiz. Offenbar ist Wolter auf den Lehrplan-21-Zug mit den Kompetenzen aufgesprungen und hat übersehen, dass die Länder mit Kompetenzorientierung bei Pisa allesamt abstürzen.

Peter Aebersold, Zürich

Hehre Kunst und ehrbares Handwerk

Journal21, 13.8.2018

Von Carl Bossard

118 Betreuer begleiteten die deutschen WM-Fussballer. Ein Einzelfall? Keineswegs. Der Überbau wächst. Und das Ergebnis? Die Frage stellt sich auch für die Schulen.

Die Druckerzunft kennt einen bezaubernden Brauch: „Gott grüss die Kunst!“, rufen die Autoren, sagt der Grafiker, wenn sie den Buchbinderbetrieb betreten. Der Gewerbler antwortet standesbewusst und überzeugt: „... und das ehrbare Handwerk!“

Die Höhen der Kunst und die Gefilde des Alltags

Ein wunderbares Junktim: die hehre Kunst und das ehrbare Handwerk. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Der Buchdruck weiss es; die Tradition zeigt es: Beides bedingt sich, Kunst und Handwerk.

Das gilt auch für die Schule. Die Höhen der Kunst und die Gefilde des Alltags, die akademischen Dachterrassen und das Gewimmel des Parterres, die Bildungsstäbe und die Frontleute, Theorie und Empirie: Auch der Unterricht braucht beides, die Denker der grossen Konzepte wie die Praktiker des Alltags. Wirkungsvoll wird erst die Verknüpfung. Grundsätzliche Entscheide sollten darum auch die Werktags-Optik mitbedenken. Hohe schulische Ansprüche brauchen fundierte Konzepte, die sich auch bei Zeitwängen und Unvorhersehbarem bewähren. Das Prinzipielle und das Konkret-Operative müssen darum Hand in Hand gehen.

Überbau dank Ausbau nach Umbau

Doch zwischen diesen Welten öffnen sich zunehmend Gräben. Die Schule sah sich in den letzten Jahren einem Feuerwerk an Reformen gegenübergestellt und mit weitreichenden Innovationen konfrontiert – oft top-down verordnet gegen die langjährige Erfahrung der Praktiker und gegen wissenschaftlich erhärtete Befunde. Die Stichworte heissen: früher Sprachenunterricht, Heterogenität und Individualisierung, Integration und Inklusion, selbst- und kompetenzorientiertes Lernen, Qualitätsmanagement und Lehrplan 21.

Die Schule wurde radikal umgebaut, und mit diesem Umbau erfolgte ein massiver Ausbau des schulischen Überbaus. Nicht-Lehrende übernahmen vielfach die Macht, und zwar auf allen Stufen, von der Volksschule über die Gymnasien bis zu den Fachhochschulen. Mit diesem Umbau entstanden neue Hierarchien, wuchs die Bildungsbürokratie und explodierte die Schuladministration. Während die Schülerzahlen der Volksschule zwischen 1990 und 2010 um 6.3 % zunahmen, erhöhten sich die Ausgaben für das Verwaltungs- und Administrationspersonal (exkl. Lehrpersonen) im gleichen Zeitraum um 130 %.⁴ Deutlicher lässt sich der Ausbau der Bildungsstäbe und des Beamtenapparats nicht dokumentieren.

Was früher funktionierte, wird heute verbeamtet

Das hatte Folgen für den Schulalltag. Wer hinhört und hineinzoomt in diesen Alltag, vernimmt Erstaunliches, oft Unverständliches. Viele Lehrerinnen und Lehrer berichten Ähnliches: Da ist von Sitzungen und Konferenzen die Rede, von Arbeitsgruppen und ergebnislosen Retraiten, von minutiösen Arbeitszeit-Protokollen und Wirken am Workflow in der Q-Gruppe.⁵ Die Schule werde hierarchischer, verbunden mit einer überbordenden Bürokratie; sie fühlten sich nicht mehr ernst genommen und hätten immer weniger Zeit für

⁴ René Lenzin, Bildungsausgaben verdoppeln sich in 20 Jahren beinahe, in: Tages- Anzeiger 02.12.2013.

⁵ Ruedi Beglinger, Was früher funktionierte, wurde verbeamtet, in: Zuger Zeitung, 08. August 2018, S. 16.

die Kernaufgabe, das Unterrichten, berichten Lehrpersonen.⁶ Und ein langjähriger passionierter Gymnasiallehrer gibt zu bedenken: Zu wenige würden von einer Idee von „Bildung“ geleitet, die jenes Orientierungswissen aufbauen könnte, das junge Menschen unbedingt brauchen. Die Institution Schule sei ein „Verwaltungsapparat“ geworden.⁷

Eben: Der administrative Aufwand werde immer grösser, und doch habe man immer weniger zu sagen, meint ein anderer Mittelschullehrer, und er zählt auf: standardisierte Vergleichstests, immer wieder Fragebögen, die akribisch ausgewertet werden müssen, Mitarbeitergespräche, an denen Zielvereinbarungen formuliert werden, Formulare für die Absenzen und die Praktika, Prüfungsdokumentationen.⁸ Dazu kommen Rapporte an praxisferne Bereichsleiter und Schulhausleiterinnen, die sich so einen Überblick verschaffen müssen, weil sie selber nicht mehr unterrichten.

Schuladministration zu Lasten der Lehrpersonen

Hierarchisch bedingte Vorgaben engen den pädagogisch notwendigen Freiraum zunehmend ein. Das hat auch mit den teilautonom geleiteten Schulen zu tun. „Ein Ziel dieser Reform war die Entlastung von Bürokratie. Genau die ist aber seit der Einführung der geleiteten Schulen explodiert“, schreibt Christina Rothen, Universität Zürich, in einer Analyse.⁹

Die Folge: ein oft unnötiger und kräftezehrender Aktivismus im Operativen. Ein Wegdriften vom Eigentlichen und Wesentlichen, dem guten und lerneffizienten Unterricht. Je stärker die Schuladministration wird, desto schwächer wird die Stellung der Lehrpersonen.

Und die Ergebnisse?

Wer den Überbau derart auf- und ausbaut, der muss wohl bessere Leistungen an der pädagogischen „Front“ erwarten. Dass dem nicht durchwegs so ist, zeigt ein Beispiel aus dem Bereich Deutsch ganz deutlich:

Eine neuere Studie des Kompetenzzentrums für Bildungsevaluation an der Universität Zürich kam zu deprimierenden Ergebnissen: 1'500 Zürcher Sechstklässlerinnen und Sechstklässler wurden auf ihre Deutschkenntnisse hin befragt. Nicht weniger als 36 % konnten nur den Sachverhalt eines einfachen Textes verstehen, gar 15 % hatten grösste Mühe, einfache Worte eines Textes und den Zusammenhang zu begreifen. Jeder zweite Schüler genügte also nur knapp den Anforderungen der Sekundarstufe.¹⁰

Es ist eine unbestrittene Tatsache: Das teuerste Schulsystem der Welt¹¹ bringt es fertig, dass ein Fünftel der Schüler nicht einmal die tiefsten Standards beim Lesen erreicht. Sie werden praktisch als Illetristen aus der neunjährigen Schulpflicht entlassen.

Mehr Experten machen das Team nicht besser

Der exponentielle Ausbau des Überbaus und das pädagogische Bodenpersonal – ob das Verhältnis noch stimmt? Zweifel sind angebracht. Ein Vergleich drängt sich auf: Ein 118-köpfiger Betreuerstab begleitete die deutschen Fussballer an die Weltmeisterschaft in Russland. Die Hoffnung war gross, das Ergebnis ernüchternd. Zu viele Experten hätten im deutschen Stab mitgeredet; das sei „Gift“ für die Arbeitsatmosphäre gewesen, schreibt

⁶ Bettina Dyttrich, Der Umbruch kam auf leisen Sohlen, in: WOZ, 28.01.2016, Nr. 04. (4) Simona SkROUT, Pensionierungen 2018, in: Falter Kantonsschule Zug, Juni 2018

⁷ Simona SkROUT, Pensionierungen 2018, in: Falter Kantonsschule Zug, Juni 2018.

⁸ Dyttrich, a.a.O.

⁹ Vgl. Christina Rothen (2015), Selbstständige Lehrer, lokale Behörden, kantonale Inspektoren. Verwaltung, Aufsicht und Steuerung der Primarschule im Kanton Bern 1832- 2008. Zürich: Chronos.

¹⁰ Mario Andreotti, Frühdeutsch ist wichtiger als Frühenglisch, in: Luzerner Zeitung, 26.07.2018, S. 2

¹¹ SKBF (2018), Bildungsbericht Schweiz 2018. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung, S. 73.

„Die Zeit“. Die grosse Berater-Crew sei „wie ein Tanker mit langem Bremsweg. Jeder will da mitreden und wichtig genommen werden.“¹²

Das legendäre FC Basel-Führungsteam unter Bernhard Heusler und Georg Heitz hatte eine goldene Regel: Vor der Kabinentür ist Endstation. Weder mischte sich das Duo in mannschaftsinterne Angelegenheiten ein, noch wurden die heiligen vier Wände ausgehorcht. Was drinnen geschah, war Sache des Trainers. Punkt.¹³

Die Stabsleute und das „ehrbare Handwerk“

Ob sich hier Parallelen ergeben? Was im Schulzimmer vor sich geht, ist Sache der Lehrerin, das weiss der Lehrer am besten. Punkt. Die Ziele müssen klar sein, von oben vorgegeben und über den Lehrplan koordiniert. Das ist unbestritten. Die Methode aber bleibt Sache der verantwortlichen Lehrperson. Sie kennt das „ehrbare Handwerk“ besser als praxisferne Bildungsleute. Und wenn Lehrerinnen und Lehrer im Rahmen der wirklich notwendigen Vorgaben frei ihre Persönlichkeit entfalten können, unterrichten sie wohl spontaner und wirkungsvoller. Darüber nachzudenken wäre edle Stabsarbeit.

Informatik braucht auch Ethik

NZZ 23.7.2018, Feuilleton

Die Schule wird digital – doch die Kinder sollten nebst dem Programmieren auch das Denken üben.

Von Roberto Simanowski

In den Schulen und in den Diskursen der Bildungspolitiker und Erziehungswissenschaftler macht seit einiger Zeit eine Formulierung die Runde, zu der sich jeder irgendwie verhalten muss: «digitale Bildungsrevolution». Gemeint ist die Umstellung der Bildung auf digitale Medien, wozu Investitionen in die digitale Infrastruktur der Schulen gehören, die didaktische Nutzung digitaler Medien sowie perspektivisch die Schaffung virtueller Lernumgebungen. Die Schlagwörter lauten: Blended und Distant Learning, Global Teacher, Online Campus, MOOC (Massive Open Online Course) und POOC (Personalized Open Online Course).

Wie bei vielen Revolutionen wird auch in dieser zum Teil wild um sich geschossen. Es ist zu bezweifeln, dass man heute besser als 1789 weiss, wohin die Reise gehen soll, und eine Vorstellung hat, was man eigentlich mit so viel Internet im Klassenzimmer anfangen will. Aber auch wenn Lehrer nicht vom pädagogischen Sinn der verordneten Umwälzung überzeugt sind, in einer Revolution ist es gefährlich, gegen die Revolution zu sein, und zwar, wie Dantons Tod zeigt, selbst für Revolutionäre. So wie damals Menschen mit einem Taschentuch Gefahr liefen, als Aristokraten zur Guillotine geschleppt zu werden, stehen nun erprobte Lehrmethoden und Kommunikationsformen schon deswegen als «Bewahrpädagogik» am Pranger, weil sie ohne digitale Medien auskommen.

Das Argument der Revolutionäre lautet, dass die Schule realitätsnah operieren müsse und die Jugend nicht mit den Werkzeugen der Vergangenheit auf die Zukunft vorbereiten könne. Der unterstellte Anachronismus wird dabei gern mit einer doppelsinnigen Kurzformel illustriert: «Ende der Kreidezeit.» Sprüche sind allerdings noch nicht richtig, weil sie gut gemacht sind. Alter ist auch dann, wenn es um Unterrichtsmittel geht, so wenig eine Schande wie Jugend eine Tugend. Wer im Geschichtsunterricht über die

¹² Jörg Kramer, Sein Wort in Götzes Ohr, in: DIE ZEIT, 09.08.2018, Nr. 33, S. 18

¹³ Markus Wanderl, Wickys Entlassung im FC Basel, in: NZZ, 27.07.2018.

Grosse Oktoberrevolution nicht geschlafen oder «gewhatsappt» hat, wird dagegen gewappnet sein, im Neuen immer gleich das Bessere zu sehen. Wer sich darüber hinaus für die Interna der Tech-Welt interessiert und weiss, dass IT-CEO im Silicon Valley ihre Kinder in technologiefreie Waldorfschulen stecken, wird sich fragen, welche Risiken ihrer Produkte diese Eltern ihren Kunden verschweigen.

Digitalen Smog reduzieren

Aus neurowissenschaftlicher Perspektive fördert der Computer vieles von dem, was Pädagogen als problematisch erachten: eine Kultur der Hyperattention und Hyperstimulation, in der Sofortbelohnung vor Lustaufschub geht, mit der Folge, dass man immer dann, wenn die Dinge komplex werden, ohne Verzug und Ehrgeiz zur nächsten Ablenkung klickt. Im Grunde ist es also eher absurd als einleuchtend, dass man umso mehr auf digitale Medien im Unterricht umstellen soll, je mehr diese den ausserschulischen Raum bestimmen.

Natürlich haben jene recht, die betonen, dass die Aufgabe der Schule darin bestehe, die künftige Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Aber muss das heissen, radikal die Tafel durch den Computer zu ersetzen? Immerhin ist man nach der Erfindung moderner Fahrzeuge ja auch nicht dazu übergegangen, von Dorf zu Dorf zu fliegen. Im Gegenteil, gerade die Autogesellschaft führte zur Schaffung von Fahrradspuren, Fussgängerzonen und Umweltplaketten. Wäre es also nicht vernünftig, auch den digitalen Smog in den Köpfen der Schüler durch Gegenmassnahmen zu reduzieren, statt skrupellos auf «Modernisierung» zu setzen?

Um Missverständnissen vorzubeugen: Lehrer, die sich prinzipiell gegen den Einsatz digitaler Medien im Unterricht sperren, betrügen ihre Schüler und sich um wertvolle Motivationsimpulse. Nichts spricht etwa gegen das projektbezogene Arbeiten mittels Online-Foren und Wikis oder Computeranimationen chemischer Reaktionen. Es gibt viele interessante Formen der Nutzung digitaler Medien und sozialer Netzwerke im Unterricht, und es geht keineswegs darum, die Schule als Hort der Bildung gegen die vermeintliche Verblendung der neuen Medien abzuschotten.

Vielmehr kommt es darauf an, dass die Digitalisierung der Schule nicht jenseits des didaktisch und pädagogisch Sinnvollen im Interesse der IT-Unternehmen betrieben wird. Es geht darum, dass die in der Lehreraufstockung und Schulsanierung dringend benötigten Mittel nicht allein in Hardware investiert werden. Und es geht darum, dass die Digitalisierung des Unterrichts nicht zum «Homo algorithmicus» führt, der als rundum evaluiertes «Humankapital» beharrlich von der Wenn-dann-Logik der Software auf seine effektive Erfüllung der Vorgaben und Erwartungen hin überprüft wird – mit den problematischen Grunderfahrungen der Überwachung und Ohnmacht.

Denn zum einen bringt die Vermessung der biologischen und mentalen Prozesse des Lernens, die perspektivisch auch Tracking-Technologien zur Analyse von Tonfall und Mimik einsetzt, eine Ausweitung der «Dataveillance», also der datengetriebenen Überwachung von allem und allen. Die maschinelle Erfassung geistiger Tätigkeit darf nicht zur Normalisierung von Vermessungs- und Regulationsprozeduren führen. Die personenbezogene Bedürfnisanalyse und Informationszuteilung durch die neuen Technologien erregte im Kontext der Wahlmanipulation durch Datenanalysefirmen neulich zu Recht Aufsehen. Ist sie wirklich so unschuldig, wenn sie nicht im Bereich der Politik, sondern der Bildung eingesetzt wird?

Zum anderen betrügt die digitale Organisation der Lernumgebung das Phänomen der Autorität um seine dialektische Spannung. Denn es ist zwecklos, gegen Aufgaben und Anweisungen aufzubegehren, wenn man nur noch mit künstlicher Intelligenz interagiert oder mit menschlicher, die kein Weisungsrecht gegenüber den Algorithmen besitzt. Ganz

zu schweigen von der Sozialerfahrung der Gruppe, die im Modus der individuellen, modulorientierten Wissensvermittlung verloren geht.

Ermächtigen statt ausrichten

Ein zentraler Bestandteil der digitalen Bildungsreform ist die Forderung nach Informatikunterricht. Dem Argument «Program or Be Programmed», wie ein Buch von Douglas Rushkoff aus dem Jahr 2010 heisst, lässt sich kaum widersprechen – natürlich ist es gut, wenn man versteht, was hinter dem Interface passiert, und die Dinge notfalls selbst reparieren kann.

Gleichwohl sollte auch klar sein, dass Informatikunterricht den Menschen noch nicht davor schützt, programmiert zu werden. Das staatsbürgerliche Bewusstsein, das zum Beispiel Edward Snowden dazu bewog, unter Riskierung seines Lebens auf die antidemokratischen Aktivitäten der eigenen Regierung aufmerksam zu machen, entstammt wohl weniger seinen Informatikkursen als dem Ethikunterricht oder wie auch immer das Fach hiess, in dem an seiner Schule die Grundlagen der Demokratie und die Heldentaten ihrer Vorkämpfer vermittelt wurden. Programmieren mag das Denken trainieren, soweit es um mathematische Logik geht, man muss aber auch das Denken über das Programmieren üben.

Man muss nicht nur zu programmieren verstehen, man muss die gesellschaftlichen Konsequenzen des Programmierens verstehen. Man muss nicht nur wissen, wie ein Algorithmus funktioniert, man muss wissen, wie er die menschliche Situation ändert. Konkret heisst dies etwa, ein Verständnis für die Bedeutung von «Ranking» und «Sortiertheit» als ontologische und ideologische Organisations- und Hierarchisierungsform zu entwickeln, was nicht die Vertrautheit mit einem Sortierungsalgorithmus wie Quicksort voraussetzt. Ein Informatikunterricht, der diese Vertrautheit vermittelt, ohne jenes Verständnis zu entwickeln, wäre keine Ermächtigung des Bürgers gegenüber den Gefahren der Programmierung, sondern eher eine Ausrichtung der Schüler auf die Anforderungen des digitalen Arbeitsmarktes.

Nichts ist falsch an dieser Ausrichtung, solange sie nicht auf Kosten jener Ermächtigung geht. Andernfalls liefe die digitale Bildungsrevolution auf eine berufstaugliche Zurichtung des Menschen als Rädchen im Getriebe der Gesellschaft hinaus. Eine solche Zurichtung wurde im 19. Jahrhundert unter dem Stichwort «verhältnismässige Aufklärung» gefordert und im 20. Jahrhundert unter dem Stichwort «Erziehung zur Mündigkeit» vehement abgelehnt. Im 21. Jahrhundert zu ihr zurückzukommen, wäre im anderen Sinne des Wortes und trotz all den digitalen Unterrichtsmitteln eine neue Form von Kreidezeit.

Roberto Simanowski ist Medienwissenschaftler in Basel. Sein jüngst bei Matthes & Seitz erschienenes Buch «Stumme Medien. Vom Verschwinden der Computer in Bildung und Gesellschaft» widmet sich der Digitalisierung und Bildung.

Digitale Bildungsrevolution

NZZ 3.8.2018, Zuschriften

Der Essay von Roberto Simanowski (NZZ 23. 7. 18) ist ein Polarstern im Dunkel der gegenwärtigen Diskussion um die «digitale Bildungsreform». Wer weiss, in welchem Masse derzeit insbesondere in Gymnasien eine wenig reflektierte Digitalisierung in grundsätzlich allen Fächern vorangetrieben wird, muss um die Sensibilität, aber auch um die Zeit und die Ressourcen fürchten, welche Schulleitungen und Lehrerinnen und Lehrer noch für wirklich bildende Inhalte aufwenden können oder wollen – für eine Bildung, wie

sie etwa Peter Bieri in seinem Essay «Wie wäre es, gebildet zu sein» (2005) eindrücklich skizziert hat. Der in seinem Sinn durch Bildung lebenslang zur Neugier geneigte Mensch droht zum digital gesättigten zu mutieren, der den Hunger nach bildenden Erfahrungen in keiner Weise gestillt – oder erst gar nie kennengelernt hat. Auf den Wegen der Bildung geht es so wenig um Informatik um ihrer selbst willen wie um die Wanderschuhe auf einem Bergpfad: Es geht um die Schau auf die Welt und den Zugang zu ihr. Es ist höchste Zeit, die Digitalisierung in der Schule kritisch zu hinterfragen.

Roger Morger, Basel, ehem. Rektor Gymnasium Leonhard

Wenn sich Jugendliche die Welt selbst erklären

Orion 407, Juli 2018 (Zeitschrift der SAG, Schweizerische Astronomische Gesellschaft)

Unsere Volksschule erfährt derzeit einen radikalen Umbau, gesteuert von der OECD, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, ausgeführt durch zum Teil praxisfremde Bildungstechnokraten. Getrieben vom Digitalisierungswahn und der Ideologie, Schüler zu ihren eigenen Experten zu machen und ihnen mehr Eigenverantwortung zu übertragen, läuft dieser Bildungsansatz in eine verkehrte Richtung. Nicht nur im Bereich der Naturwissenschaften sind die Lernziele oft schwammig formuliert.

Von Thomas Baer, Leiter der Sternwarte Bülach

[Orion 407 «Wenn sich Jugendliche die Welt selbst erklären»](#)

Veranstaltungshinweise

Schule und Pädiatrie im transkulturellen Spannungsfeld



VORTRAGSREIHE
«SCHULE & PÄDIATRIE»

Schule und Pädiatrie im transkulturellen Spannungsfeld

MITTWOCH, 19. SEPTEMBER 2018, 18.30 – 20.30 UHR



Referenten:

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi (Meilen)

Rosa Plattner (Mütter und
Väterberatung St. Gallen)

Mittwoch, 19. September 2018, 18:30

[Mehr...](#)

Bildschirmmedien und Kinder



Die Sicht der Pädiatrie und Kognitionswissenschaft mit

Uwe Büsching

Gertraud Teuchert-Noodt

Politische Vorgaben, Prävention und Lösungsansätze mit

Thomas Breyer-Mayländer

Michael Zieher

Sonja Hoffmann

Aspekte aus Technik und Ökonomisierung von Bildung mit

Peter Hensinger

Ingo Leipner

Ralf Lankau

Donnerstag 20. Oktober 2018

[Mehr...](#)